



Ein letzter Blick aus dem Fenster meines ausgeräumten Büros, dann fällt die Türe zu. (Mittwoch, 14. Dezember 2016)

WIE SCHNELL MAN VERSCHWINDEN KANN

Ticino Merlot Ligornetto 2012

Der Merlot hat ein dunkles Purpurrot. Von außen unbewegt riecht der Wein nach Dörripflaume und Magenbrot, darüber schwebt ein sehr klares, frisches Parfum, das entfernt an Aftershave denken lässt. Mit der Zeit treten Noten von roten Johannisbeeren und Pfefferminze hervor. Mit der Bewegung schiebt sich der Alkohol in den Vordergrund, dazu eine Idee von frisch geschlachtetem Fleisch. Im Mund ist der Wein süßlich und ein wenig bitter, mit kräftigen Gerbstoffen und angenehmer Fruchtsäure. Von innen schmeckt er markant nach Zwetschgen und ein wenig nach Zimt, beim Nachkauen stolpern auch ein paar Vanille-Fragmente vorbei. Ein eleganter und dichter Wein, ohne Ecken und Kanten.

Heute habe ich den Badge abgegeben, der mir in den letzten Jahren rund um die Uhr Zugang zu den

Gebäuden der *Neuen Zürcher Zeitung* gab. Heute wurde der E-Mail-Account deaktiviert, über den mich in den letzten Jahren täglich mehrere hundert Mails erreichten. Seit heute habe ich keinen Zugriff mehr auf das elektronische Redaktionssystem, in das ich Tausende von Texten eingespeist habe. «Das Ende ist doch schneller gekommen, als ich dachte.» Mit diesem Satz klang der letzte Text aus, den ich im Feuilleton der NZZ geschrieben habe. Erschienen ist er am 18. September, zwei Tage nach meiner Kündigung.

In den Wochen darauf, in denen sich die Nachricht meines Weggangs von der NZZ verbreitet hat, erhielt ich Hunderte von Mails, in denen Kollegen, Mitarbeiter, Leser, Freunde, Bekannte, Unbekannte ihr Unverständnis und ihr Bedauern ausdrückten – manche mit so viel Wärme, dass es mir gelegentlich die Tränen in die Augen trieb. Es



I 18. FLASCHE

Ticino Merlot Ligornetto

DOC, 2012, 14 %

100 % Merlot

Rotwein aus dem Tessin (Schweiz), produziert von *Luigi Zanini* in Ligornetto. Der Wein wird in kleinen Fässern aus französischem Eichenholz ausgebaut.

Getrunken am Mittwoch, 14. Dezember 2016 in der Küche meiner Wohnung über dem Bahnhof Tiefenbrunnen in Zürich. Geschenk von Lena Eriksson (erhalten im Dezember 2016).

kam mir ein bisschen vor, als wohne ich meiner eigenen Beerdigung bei. Denn im Unterschied zu dem bedrückten Ton, der viele dieser Mails bestimmte, fühlte ich mich eher befreit, fröhlich und voller Abenteuerlust.

Seit dem heutigen Tag aber ist das Neue, das Abenteuer nicht mehr nur eine Perspektive, sondern Gegenwart. Und all die Dinge, die ich während meiner Jahre als Kunstkritiker erlebt habe, scheinen plötzlich unendlich weit weg, nicht wiederholbar. Ein Tor ist hinter mir zugefallen, ich drehe mich um und blicke auf so etwas wie ein gläsernes Gebäude, in dem mein bisheriges Leben wie in Bernstein eingeschlossen ist.

Ich merke, dass es mir ein wenig Angst macht, draußen vor der Türe zu stehen. Nichts mehr zu sein, als das, was ich selbst behauptete. Keine Struktur mehr zu haben, die mich definiert, die mich legitimiert, die mich schützt – nicht zuletzt auch vor mir selber.

Ich spüre, dass etwas mit mir geschieht, dass ich mich verändere – verliere ich die Gabe, manche Dinge auf die leichte Schulter zu nehmen? Auch mein Körper wandelt sich. So dachte ich immer, ich hätte den Magen eines Gauls, dem keine Speise der Welt etwas anhaben kann. Im Moment aber habe ich ein äußerst empfindliches Organ, das immer wieder unfreundliche Signale an mein Gehirn sendet. Ich fühle mich dann gräulich-flau, matt und appetitlos. Und in diesem Zustand kommt mir das Leben insgesamt ein bisschen elend vor. Eine Formulierung meines Chefs kommt mir in den Sinn, er habe mich «rausnehmen müssen» –

so, wie man ein Geschwür rausnehmen muss, ein Magengeschwür.

Ich habe mich heute auch von den Kollegen auf der Redaktion verabschiedet. Per Händedruck wurden sie zu Ex-Kollegen. Das hat sich elend angefühlt. Dann bin ich ein letztes Mal aus dem Gebäude der NZZ auf die Straße hinaus getreten. Wie schnell man von so einem Ort verschwinden kann. Wie schnell man wohl überhaupt verschwinden kann.

Und morgen fliege ich nach Indien, ganz allein, aber mit einer großen Reisetasche voller Bürohemden und anderer Dinge, die ich allesamt dort lassen werde. Ein Übergangsritual? Die Freiheit, sie will erfunden sein.

Mit der Zeit entwickelt der Wein in der Nase einen Duft, der an frisch mit Seife gewaschene Haut denken lässt. Im Mund bleibt er fein texturiert, im Abgang elegant – so, wie man sich das eigentlich wünschen würde.